

Donnerstag, den 7. Juni 1894.

Gottfried August Bürger.

Ein Erinnerungsblatt zum 8. Juni.

Tief unglücklich, in seiner Namenslehre tödtlich beleidigt, von dem größeren Goethe, Friedrich Schiller, in seinem Dichterruhme schwer gekränkt, von dem jammervollen Kampfe um das tägliche Brod aufgerieben, so schied vor hundert Jahren Gottfried August Bürger aus dem Leben, trotz vieler Schwächen ein Sänger von Gottes Gnade und einer von denen, welche auf ewigen Dank ihres Volkes Anspruch haben. Ein tragisches Geschick, freilich zum nicht geringen Theile selbst verschuldet, aber was der Mensch auch gefehlt habe, wir dürfen es nicht dem Dichter anrechnen, an dem wir bis auf den heutigen Tag und erbauen, denn wir eine Reihe der herrlichsten Deutschen Balladen verdanken. Vorzüglich wählte er den schlichten, natürlichen Volkston zu treffen, den Schiller nirgends in der gleichen Vollkommenheit erreicht hat, und der in seiner Innigkeit und Frische nur durch Goethe übertroffen worden ist. Bis auf den heutigen Tag schwankt Bürger's Charakterbild in der Literaturgeschichte. Den weisen Richtern von der frommen Richtung ist er ein wüster Libertin, der von seiner reichen Begabung einen traurigen Gebrauch machte, auf der anderen Seite übersieht man ihn, indem man verkannte, daß die Mehrzahl der Bürger'schen Dichtungen dem modernen Geschmack kaum noch genehmbar ist, und wenn Adolph Strodtmann in seiner Liebe und seinem Spätreifer so weit ging, mit der Darstellung von Leben und Schaffen des Poeten vier starke Bände zu füllen, so war dies des Guten all zu viel. Für den Unbefangenen, durch keinerlei „Richtung“ beeinflussten Beobachter ist das Urtheil leicht zu gewinnen. Im Grunde war Bürger eine edle Natur, ein gerader, offener Charakter, voller Herzengüte und Wohlwollen für Andere, freilich einen Wohlwollen, das nicht selten zur verderblichen Vertrauensseligkeit ansetzte. Er nahm das Leben leicht und war ohne Frage ein schlechter Wirtschaftler, sehr zu eigenem und dem Schaden der Seinen. Den stolzen Gang zur Sinnlichkeit wählte er nicht gebührend zu unterdrücken und kam damit in den Ruf des Wüßlings, der er doch, falls man ihm nicht etwa auch die Studentenstreiche anrechnen will, nicht war und bei seinen bescheidenen Verhältnissen nicht sein konnte. War etwa Goethe nicht ähnlich, pflügte er nicht ohne Besinnen die Blumen, wo er sie fand? Aber er war auch einem reichen Haus, ihn verließ eines Mediciners Güte mit glänzenden Mitteln, seinen Sponsoren folgte die Goetheforschung mit dem Eifer Schlemm'scher Ausgrabungslust, und Niemand findet den geringsten Anstoß daran, wenn der Leporello-Vise noch ein neuer pikanter Beitrag hinzugesetzt wird. Aber auf dem armen Bürger lastet der Fluch, und sein Verhältnis zu Molly, gerade weil es in der Familie blieb, drückte ihm für ewige Zeiten das Brandmal auf.

Zu der Schwelgernacht 1747 erblickte Bürger als Sohn des Pfarrers zu Nolmerswende in der Grafschaft Falkenstein am Unterharz das Licht der Welt. Wir erwähnen bei der Gelegenheit gleich, daß die f. B. berühmte Ballade „Des Pfarrers

Tochter von Taubenhain“ Anklänge an den Geburtsort des Dichters bringt; den „Pantler von Falkenstein“ hat er dem bekannten Schlosse seiner Heimath entlehnt. Ferner fügen wir hinzu, daß die Ballade nach dem Tode des Dichters wiederholt zu Romanen bearbeitet worden ist und daß Otto Ludwig, der Verfasser des „Erbförster“, sie zu einem Drama, „Die Pfarrrose“, umgestaltet gedachte. Die Verhältnisse in Bürger's Elternhause waren nicht glücklich. Die Mutter war eine ungebildete, zänkische Frau, der Vater ein zwar gutmüthiger, aber bequemer Mann, der sich um die Erziehung der Kinder wenig kümmerte. Bis zu sein zehntes Jahr verstand der Knabe nichts als Lesen und Schreiben. Im Jahre 1759 wurde er seinem Großvater Bauer in Acher'sleben übergeben, wo er die Stadtschule besuchte. Schon hier regte sich in ihm die poetische Ader, aber nicht zu seinem Heile. Ein Spottgedicht auf den Haarbentel eines Lehrers zog ihm eine grausame Abstrafung zu, und man that nun den Knaben auf das Kriemeyer'sche Pädagogium zu Halle, wo er die Freundschaft Götting's gewann, der später durch die „Lieder zweier Liebenden“ Ruhm erwarb. Im Mai 1764 bezog Bürger die Universität Halle, um Theologie zu studiren, doch wendete er sich bald der Jurisprudenz zu. Verhängnißvoll wurde ihm die Bekanntschaft mit Christian Adolph Noy, der 1765 als Professor der Beredsamkeit nach Halle berufen war. Der eitle Mann, den nur sein literarischer Streit mit Lessing vor der Vergessenheit geschützt hat, suchte junge Leute von literarischer Begabung an sich zu fesseln, in der Absicht, daß sie in den Zeitschriften seinen Ruhm verbreiteten, und dabei verdarb er sie zugleich durch das böse Beispiel, welches sein lockerer Lebenswandel gab. Bürger war auf dem besten Wege, zu verbummeln, und der Großvater hatte ganz Recht, als er ihn heimrief. Inzwischen hatte der Vater die Pfarre zu Westorf bei Acher'sleben erhalten, war aber bald darauf verstorben, und der Großvater nahm die ganze Familie in sein Haus auf. Bald ließ er sich bewegen, dem Götter die Fortsetzung der Studien zu gestatten, und Dürer 1768 ging dieser nach Göttingen.

Der Wechsel des Ortes war gewiß richtig, aber leider fand Bürger in Göttingen die Schwiegermutter seines bösen Vaters Noy vor, die an Studenten Zimmer vermietete und ihre Töchter nicht zur Ehrbarkeit anhielt. In dem übel berufenen Hause mietete sich Bürger ein, und das lustige Leben von Halle fand eine Fortsetzung in verhäßlichen Maße. Hier von unterrichtet, entzog ihm der Großvater die Unterstützung, dies aber gereichte ihm zum Velle. Er sah sich genöthigt, zu arbeiten, und wanderte Freunde, unter denen vor Allen Bieter und Boie genannt seien, suchten ihn nach Kräften zu fördern. Mit ihnen studierte er die Klassiker und die Meisterwerke der neueren Literaturen; Mair'sches überfetzte er. Durch Boie's Fürsprache erhielt er 1772 die Stelle eines Justizantimannes der Familie von Wör, ein Amt, das zwar nur ein geringes, aber doch sicheres Einkommen brachte. In dem kleinen Wellebaufen, wo er seinen Wohnsitz nahm, schrieb er das Gedicht, das mit einem Schlinge seinen Namen in ganz Deutschland berühmt machte, „Venore“, die in dem von Boie und seinen Freunden herausgegebenen „Göttinger Musealmanach für 1774“ veröffentlicht wurde. Bis dahin scheint Bürger sein poetisches Talent nur für eine angenehme Zugabe gehalten zu haben, gut für die Vermehrung des Einkommens und die Erbanung der Freunde, aber nun erkannte er seinen Beruf. Venore nahm ihren Flug durch die ganze Welt, in alle modernen Sprachen wurde sie übertragen, von mehreren Tonsetzern componirt, zum Roman und zum Schauspiel verarbeitet. In England allein zählte man bis 1796 fünf Uebersetzungen, darunter eine von Walter Scott. Daß Holtei den Stoff dramatisch gestaltet hat, ist allgemein bekannt, weniger bekannt jedoch, daß auch Friedrich Kind, der Dichter des Freischützenges und Joseph von Collins, der Verfasser von „Regulus“ und „Coriolan“, das Gedicht gethan haben.

In Wellebaufen trat Bürger mit dem Antmann Deouhart in Verkehr, und im Februar 1774 verlobte er sich mit dessen älterer Tochter Doretta, gewöhnlich Dorette genannt, und führte sie am 22. November als Gattin heim. Seinen Wohnsitz nahm das junge Paar in Wölmershausen. Die Ehe war zunächst glücklich, wurde aber bald durch Bürger's jah aufstimmende Leidenschaft für seine siebzehnjährige Schwägerin Auguste, vom Dichter in seinen Liedern Molly genannt, getrübt. Bürger kämpfte gegen die unselbige Neigung, und in seiner Rathlosigkeit, wie er den Dämon überwinden sollte, bat er Goethe, er möchte ihm doch sagen, wie er zur rechten Selbsterkenntniß gelangen könne. Ohne Ahnung von Bürger's Geheimniß überfandete ihm Goethe das ungeeignete Trojmittel, das sich hätte finden lassen, nämlich Stella, worin die Liebe eines Mannes zu zwei Frauen zwar als Schuld betrachtet, aber doch in ein verkündendes Licht gerückt wird. So gerieth Bürger immer mehr in Verwirrung, zumal die Leidenschaft auch Molly in ihren Bann zog, und wenngleich diese sich loszureißen suchte, auf die Dauer versagte ihr die Kraft. So trat das ein, was im Februar 1779 Bürger in einem Briefe an seinen Freund Götting andeutete: „Wären weltliche Gesetze

nicht entgegen, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt." Jortan lebte der Dichter in einer Doppelrolle, zwar mit Einverständnis der rechtmäßigen Gattin, der sanften Dorette, aber doch unter einem demokratischen Verhältnis, dessen Druck die Beteiligten wohl empfanden.

Auch die äußeren Umstände gestalteten sich misslich. Das spätere Gehalt ging unregelmäßig ein, Bürger's Schwiegervater verlor durch einen leichtsinnigen Schuldner einen großen Theil seines Vermögens und auch der Dichter selbst erlitt durch eine unglückliche Pachtung empfindliche Verluste. Dazu kamen Mißthätigkeiten mit seiner Gerichtsherrschaft, die sich derart zuspitzten, daß er 1784 seine Stelle aufgab und nach Göttingen übersiedelte, wo er sich als Privatdocent niederließ. Bevor dies geschah, war Dorette, die seit Jahren an der Auszehrung litt, gestorben, und das Töchterchen, dem sie im April 1784 das Leben gegeben, folgte der Mutter nach wenigen Tagen. Aus der illegitimen Verbindung mit Molly besaß Bürger einen Sohn, der 1841 in Leipzig als Buchhändler gestorben ist.

Durch Vorlesungen, Privatunterricht und literarischen Arbeiten — schon seit 1778 redigirte er den *Musicalmannich* — erwarb sich Bürger in Göttingen ein gutes Auskommen, und am 17. Juni 1785 heirathete er seine Molly. Sie war eine gute Hauswirthin, und das Glück stiller Zufriedenheit schien endlich dem Dichter zu lächeln, doch ward ihm schon nach wenigen Monaten die Gattin durch den Tod entziffen. Molly starb am 9. Januar 1786, ein erst vierzehn Tage altes Töchterchen zurücklassend. Bürger war tief gedrückt, suchte aber und fand Trost in emsiger Arbeit. Im Jahre 1789 erhielt er die Ernennung zum außerordentlichen Professor.

In demselben Jahre hub jenes merkwürdige Abenteuer an, das, heiter begonnen, dem Dichter die schlimmste Krankheit bringen sollte. Schon mehrmals hatte man ihm nahe gelegt, es nochmals mit dem Glück zu versuchen, aber er widersetzte. Da trat ihm ein zwanzigjähriges Mädchen, Elise Hahn in Stuttgart, die ihn nur aus dem Bilde und seinen Schriften kannte, unverblümt Herz und Hand an, und zwar in einem Gedichte, das der *Stuttgarter Beobachter* vom 8. September 1789 veröffentlichte: „O Bürger, Bürger, edler Mann, der Plecter singt, wie's keiner kann“ u. s. w. Das Poem war mit „Y.“ unterzeichnet, aber dem geschmeichelten Dichter hielt es nicht schwer, den Namen zu erfahren und auch ein Bildniß der Verehrerin zu erhalten. In einem Briefe an das Mädchen legte er eine offene Beichte ab und reiste, bevor die Antwort eintraf, nach Stuttgart ab. Inzwischen war Elise anderen Sinnes geworden. Die Beichte hatte ihr doch zu viel enthüllt, und außerdem stieß sie sich daran, daß Bürger Kinder hatte. Der persönliche Eindruck befechtigte jedoch die Bedenken und im October 1790 fand die Hochzeit statt. Bürger hätte keine unglücklichere Wahl treffen können. Schon während des Hönigmonates wurde das „Schwabenmädchen“ ihm untreu, bald war die galante Frau Professorin Stadtgespräch, und es blieb unverständlich, weshalb der betrogene Gatte dem Scandal nicht früher ein Ende machte. Es heißt, er habe tatsächliche Beweise verlangt, aber auch diese sollten ihm werden, und im März 1792 wurde die Ehe, nachdem Elise sich als den schuldigen Theil bekannt hatte, getrennt. Sie wandte sich der Bädne zu und hatte nach Bürger's Tode die Schamlosigkeit, in Deutschland umherzureisen und seine wie ihre Gedichte öffentlich vorzulesen. Erst 1833 ist sie in Dürtingen gestorben. Die Vorgänge hatten dem Dichter übel mitgespielt. Er kränkte, vermochte nicht mehr andauernd zu arbeiten und gerieth, da er kein festes Gehalt bezog, in herbe Verdrängniß. Ohne die Unterstützung von Freunden hätte er direct den Hunger kennen gelernt, und so bedeutete für den gedruckenen, von einem Brustübel gequälten Mann der Tod eine Erlösung. Am 8. Juni 1794 schied er dahin, noch nicht 47 Jahre alt.

Dem jüngeren Geschlechte ist Bürger weniger vertraut, als zu wünschen wäre. Es kennt nur den Balladendichter, dessen bedeutendste Schöpfungen besprochen werden, so lange überhaupt Deutsche Dichtkunst gelehrt wird, aber über Votore, das Lied vom braven Mann, den wilden Jäger und den köstlichen Schwank „Der Kaiser und der Abt“ geht bei den Reisten die Kenntniß nicht hinaus. Höchstens daß eine sentimentale Seele noch über des Pfarrers Tochter von **Laudenbach** Thränen vergießt oder ein Declamator mit viel Punge den Ritter Carl von Eichenhorst sein Dänentrog fätseln läßt. Mit Bedauern nehmen wir auch wahr, daß in den Anthologien Bürger mehr und mehr eingeschränkt wird. Beispielsweise ist aus den neueren Ausgaben des *Ullrich* „Die Ruh“ entfernt, ein in seiner Schlichtheit tief ergreifendes Gedicht: „Frau Magdalena weint auf ihr letztes Stück Brod“ u. s. w. Sprichwörtlich citiren wir das Blümchen Wunderhold, womit die Bescheldenhait gemeint ist, aber wer kennt das entsprechende Gedicht, und nicht alle, welche meinen, daß es nicht die schlechtesten Früchte sind, woran die Wespen nagen, dürften sich entsinnen, daß sie damit aus einem Bürger'schen Epigramm schöpfen. In vollem Chöre klingt es durch die Studentenkneipe: „Herr Bacchus ist ein braver Mann“ oder „Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Papst sterben“, doch wer von den Musikern entfinnt sich, daß er Bürger singt? Mangel es den Liebesliedern an harter Empfindung, so prägt sich in ihnen doch eine starke, fortgesetzte Leidenschaft aus, und wo der Dichter auf

Freiheit und Vaterland zu sprechen kommt, da erhebt er sich zu bedeutender Höhe, verbindet er mit dem Preise des echten Mannesmuthes grimmen Hohn für den Despotismus und seine feilen Anecdoten. Das beste Beispiel hierfür ist das Gedicht „Die Tode“, das ein Lieblingsstück des Turnvaters Hahn war. Es schüßert in knappen, vollklingenden Worten den Opfermuth für das Vaterland, für die Geliebte, für Ruh und Freund — den „Lobespaß“, den, nicht erkauft mit Golde, im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn“, und fährt dann fort:

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält,
der irrt;

Dem das ist Hundemuth, der, eingepetischt mit
Ruthen

Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle lassen,
Das ist ein Lob, der nur der Hölle wohlgefällt;
Wo solch ein Held erlegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt.

Manches in den Dichtungen Bürger's muthet uns heute veraltet an, namentlich das Hineinziehen der Mythologie, aber er war doch ein Kind seiner Zeit, wo dies als die feinere Würze der Poesie galt. Sonst ist anzuerkennen, daß er streng auf die Reinheit der Sprache hielt, und mit Recht zählt man ihn zu den Deutschen Sprachschöpfern des vorigen Jahrhunderts. Auch nach dieser Richtung haben wir ihm Dank zu sagen, dem Manne, der schwer geirrt, aber auch schwer gebüßt hat.

E. S.